

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: - (1930)
Heft: 9

Artikel: Das Unterbewußte auf der Flucht
Autor: Roters, Hilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Unterbewußte auf der Flucht

von Hilde Roters

Meine Kollegen vom Theater ließen sich schon jahrelang von Herrn Martin beraten. Herr Martin wußte nämlich genau, ob Venus oder Mars in ihnen regierte; er stampfte aus ihrem Unterbewußtsein die Termine, wann sie dem Bonvivant die Treue vor die Füße zu werfen hatten, und wann ihr frühes, aber sonniges Siechtum beginnen werde.

Ich allein mied Herrn Martin, denn ich war damals noch eine Sentimentale und schwur auf die Wunderkraft von Rätseln und unberührten Geheimnissen. Erst durch das Kino wurde es anders mit mir. Und das kam durch die Zeitlupe.

Mehr noch als alle Russen, als Chaplin und Greta Garbo erschütterte mich die Zeitlupenaufnahme einer Tanzbewegung, eines laufenden Pferdes, einer Staubwolke. Die Zeitlupe offenbart ein Geheimnis, das Tänzerin und Pferd und Staub zu Brüdern macht. Keine Regiekunst, kein Schauspielerehrgeiz, keine laute Handlung kann den Reiz des Jenseitigen überschatten, den eine Zeitlupen-Staubwolke gemein hat mit allen Zeitlupenaufnahmen der Welt. Die Photographie hat hier erreicht, im Wettlauf hinter dem rasenden Welttempo das menschliche Auge zu überholen. Die Abwicklung dieser Photographien, ihre Vorführung bedeutet für uns eine Bremse an der Zeit; d. h. die vordem kleinste Bewegung teilt sich vor unseren Augen in eine Bewegungsreihe auf. In einem Roman, einem Brief stehen « zwischen den Zeilen » Gefühlsreihen, die mit Worten nicht mehr zu heben sind. Zwischen den Bildern, die das Auge ohne Lupe aufnimmt, laufen unendliche Bilderreihen, von denen die Zeitlupe uns einen Teil vermittelt. Aber merkwürdigerweise erkennen wir dieselbe Welle, die wir am Meer beobachtet haben, jetzt in ihrem breiten Zeitlupenablauf kaum wieder. Denn die Zeitlupen-Welle ist eine geheimnisvolle Mischung von Bekanntem und Unbekanntem und unserem Auge eine fremde Welle, der altgewohnten so viel und so wenig verwandt, vielleicht wie die geträumte Tat dem entsprechenden Tagesvorgang noch gleicht. Denn es geschieht das Zauberhafte, daß etwas Jenseitiges diesseitig wird, daß eine tiefere Schicht sich auftut. Was ich auf dieser neuen Ebene entdeckte, ist Wirklichkeit und ihr Gesetz zugleich, ist eine neue Bestimmung des scheinbar schon Bekannten, eine weitere Antwort auf

unbegrenzte Fraglichkeit. Statt des abgekürzten Verfahrens darf ich die große Linie erkennen; das bisher Unbeachtete entfaltet nie erwarteten Reiz; und sogar was plump und unfrei schien, bewegt sich hier sicher und ausgeglichen.

Und plötzlich weiß ich, daß ich es mit Herrn Martin probieren muß. Vielleicht ist die Natur auch mit meinem Gesetz geflohen und hat Grazie und Schönheit, diesen Kern meines Wesens, Gott weiß wohin versteckt. Und wenn einer, so weiß nur Herr Martin Wege, mit beruflich geschultem Griff der Natur meinen seelischen Grundsatz wieder abzufragen. Ganz sicher sind mir Versprechungen in die Handlinien gegraben, die ich dem Leben bisher nicht abgewann. Und manches, was die Natur mir mit Geheimniskrämerei verbirgt, wird Herr Martin den Karten ablesen, und einem Nackenhaarbüschel wird er meinen problematischen Rest entreißen.

Doch dann zweifle ich wieder: hatte nicht ein guter Instinkt mich jahrelang davon zurückgehalten, gemeinsam mit Herrn Martin der Natur aufzulauern? Würde nicht mein Eindringen ihr vielleicht den Rest geben? In Gottes freier Natur braucht wohl keiner von uns der Natur die Stange zu halten; da scheint mir ihre Abdankung noch fern. Ohne jeden Schaden gibt sie sich unseren Zeitlupen preis und fordert nur immer schärfer zum Kampf heraus. Die Natur, von der Wissenschaft praktisch angebohrt, wird immer wieder über das Ergebnis hinausragen. Die Zeitlupe, die ihr geheime Details entlockt, wird kaum etwas zu ihrer Entkräftung, zur Verwirrung ihres Trieblebens beitragen. Ebensowenig wie die Sterne Hemmungen bekommen, weil Napoleon und Wallenstein Entscheidungen am Himmel abgelesen haben, oder weil Herr Meier ihnen seinen masochistischen Komplex zuschieben möchte.

Aber *in uns* ist die Natur nur dünn gesät, und Herrn Martins Fund würde vielleicht gar kein Plus für mich sein, sondern nur eine traurige Verwandlung des schon immer Besessenen: es würde einfach mein fließendes Ich durch Herrn Martin zu einem harten, unbeweglichen erkalten.

Solchergestalt den Tod im Herzen, war ich nur um so finsterner entschlossen, Herrn Martin in meinen Zaubertopf blicken zu lassen. Harro mußte mit, schon um durch seine Existenz die Wahrheit zu verschleiern. Würde nämlich Herr Martin wirklich zwischen den Zeilen lesen können – und dazu war er als Bildhauer, Heilgehilfe, Phrenologe und Chiromantist ja verpflichtet – so durfte er sich keinesfalls durch meine Mentolbonbons zu einer Erkältungsdiagnose verführen lassen, oder den blondlockigen Herrn im Wartezimmer einfach zu meinem Geliebten

machen. Mit diesen beiden Requisiten fühlte ich mich wohlausgerüstet, Herrn Martin zu trotzen, falls er dazu neigen sollte, kleine Winke schon für jene Tatsachen zu nehmen, die sich laut Kontrakt nur im Urschlamm der Natur auffinden ließen. Denn was die Natur mir an Todesdaten und sonstigen Ratschlägen zu bieten hatte, das sollte sie jetzt auch hergeben, einerlei ob sie es zuvor töricht in den Kaffeesatz gerührt oder wissenschaftlich erklimmbar meinem Schädel eingebaut hatte.

Herr Martin kommt und verschmäht alle Umwege. Aus der Hand allein liest er meine ganze schäbige Existenz herunter. Den schwachen Intellekt, verbunden mit dem tierischen Ernst des geistig Minderbemittelten. Die körperlichen Gaben, deren edler Vollendung sich früh schon Masern und Keuchhusten entgegenstellten, und denen zur Stunde in sportlichen und andren Exzessen noch heftigere Widersacher erwachsen. Schwere Neigungen, sozusagen erotischer Art – sagt Herr Martin – werden mich der leichten Muse entfremden und über kurz oder lang in den Strudel reißen. (Der Strudel ist ein Fingerzeig. Mit diesem Strudel fühle ich mich ganz Hingebung an Herrn Martin.)

« Krankheit, viel Krankheit! » sagt Herr Martin noch, während er schon Harro bitten läßt. – Ob Herr Martin wohl zu den ganz Großen seines Faches gehört? –

Harro kommt strahlend zurück. Er redet viel von seiner künftigen Sonnenbahn und schweigt dann plötzlich.

« Was ist? » frage ich.

« Sie werden meine Sonnenlaufbahn bedrohen! »

« Quatsch! » sag ich.

« Herr Martin hat mir alles erklärt; Ihre Krankheiten – »

« Schweine! » sag ich und fange an, tief nachzudenken: Herr Martin hat Blödsinn geredet, und Harro hat ihn bestätigt. Ich kenne mich besser. Ich wage zwar nicht, der Natur zu mißtrauen: Hände und Kaffeesatz werden stimmen, aber Herr Martin stimmt nicht ganz. Und gar Harro, unser süßer Ostfrieze, der schon immer aus reiner Liebhaberei gelogen hat! Herr Martin ist sicher kein geprüfter Priester der Natur, er ist bestimmt kein zuverlässiges Medium. Und meine Handlinien sind vielleicht auch nicht die flotteste Verbindung zum Zentrum meiner Seele. –

Ich gehe zum Graphologen!

Das heißt: ich schicke einem Fachmann, dessen Instinkt, Wissen und Können die Tatsachen 99prozentig bewiesen haben, meine Handschrift, gestehe ihm mein Geschlecht ein und warte auf Antwort.

Während ich warte, ist mein ganzes Wesen in Aufruhr, ich bin namenlos glücklich, alles Unterbewußte drängt ans Licht. Wie einfach wird das Leben sein, wenn man sich selbst nicht mehr entrinnen kann! Ich werde Gott nicht mehr mit falschen Vorstellungen von mir berennen, alle Zweifel können eingespart werden, mein Leben wird die große Linie bekommen. –

Drei Schreibmaschinenseiten liegen vor mir. Sie werden – was auch immer – die Fixierung meines Wesens enthalten, das sich im Leben selbst nicht sicher auszudrücken vermochte; sie heben ein vergrabenes X ans Licht, auf daß es Erscheinung und Gesetz zugleich sei. –

Nun ist es geschehen: ich lebe und webe in meiner Handschrift-Analyse. Sie begleitet mich wie mein Schatten, vielmehr bin ich nur noch der ihre. Das Urteil hat sich selbständig gemacht; ich laufe neben meiner Analyse her. Das heißt nicht etwa, daß ich mich über Nacht nach der graphologischen Decke gestreckt hätte, nicht daß z. B. meiner spärlichen Phantasie auf einmal die großen Flügel gewachsen seien, daß meine schlichte Erotik laut Rezept urplötzlich von Genußsucht geschüttelt würde, und daß meine passive, empfindende Natur von gestern auf heute in Respektlosigkeit, Tyrannei und Aggression verfallen sei. Nein, es bedurfte gar keiner Wandlung, den mir diktierten Charakter darzustellen; ich brauchte nicht erst die liebenswerte Harmlose in eine anmaßende Begabte umzubiegen – denn ich selbst bin und war immer jene große Tyrannin, ich erkenne mich in ihr, und was ich bisher schien, läuft nun unbeachtet und leblos im Schatten.

Und jetzt stehe ich an jenem Abgrund, den mir Herr Martin nicht bieten konnte: ich habe meine eigene Ausdeutung gefunden, ich habe einen Nachschlüssel zu meinem seelischen Haushalt, ich kann mich selber einexerzieren. Durch einmaligen Blick in dunklere Sphären erhoffte ich Sicherheit, Gleichgewicht und die Grazie wiederzuerlangen, die uns dort zugeschrieben ward und hier im Kampf mit dem Tag verloren geht. Aber dieser Blick verliert seine Heilwirkung, wenn er uns als Dauer-Analyse mit seinen Resultaten ständig in den Augen liegt. Der gefundene Stil als seelischer Gradehalter verdirbt jede Figur – von Grazie schon garnicht mehr zu reden.

Die « lebhaftige Phantasie », zu der mich die graphologische Urkunde verpflichtet, wird im neuen Treibhaus nicht annähernd fortsetzen, was sie als dunkel wucherndes zweites Leben in meinem Leben wirkte. « Gefallsucht », « Sensationslust » und alle « Tyranneien » des schwankenden, bestätigungssüchtigen Typs werden ihren letzten kleinen Reiz

einbüßen, wenn sie nicht mehr kindlich-böses Spiel eines Suchenden sind, sondern sich zum Lebensstil und -Zwang aufgerufen fühlen.

Wie die Zeitlupenaufnahme eine schwebende Sicherheit zeigt, die auf unserer Ebene nicht zu finden ist, so entwickelt eine fest umrissene Charakteranalyse die graden Züge, die wir in Wirklichkeit niemals erreichen. In der Zeitlupe täuscht uns ein anderes Tempo, eine andere Logik das verlorene Paradies vor: durch den verlangsamten Ablauf der Bewegung erkennen wir die einzelnen Instinkte, die einander ablösen, aber nicht mehr das Ziel. Die in Instinkte aufgeteilte Bewegung ist selbstherrlich, hat ihren Sinn im Ursprung, Schönheit und Schwung im unbewußten, reinen Körperwillen. Dagegen sind unsere Bewegungen, im täglichen Ablauf betrachtet, knapp und eckig aneinandergesetzt, wie sie der praktische Wille zu einem Ziel hin zusammenschustert. Auch die Seelenlupe, die unsere knappen und unsicheren Lebensäußerungen in einzelne Instinkte auflöst und uns zum Unbewußten, zum zwingenden Ursprung zurückführen will, täuscht uns eine andere Logik vor. Denn die einzelnen Instinkte, die in uns zur großen Linie drängen, müssen außer uns sich mühsam in Verästelungen zu Zielen durchkämpfen. Man wird sie kaum stärken, wenn man ihnen den nährenden Boden abgräbt und ihre Wurzeln bloßlegt. Die Natur, die sich ganz erfassen läßt, bleibt so wenig Natur, wie ein Gott, den man begreifen würde, Gott bliebe. Die Seele, die das Unergründliche verwaltet und nicht hergibt, ist ein dunkel Schöpferisches mit weit wirkenden Kräften.

Indes ist erstmals alle Wohltat der Klarheit über mich gekommen. Ich habe es schwarz auf weiß, daß ich eine infantile Einstellung zum Leben habe und zu kleinen Raffinements in der Liebe verpflichtet bin. Ich deute mir die vergangenen Jahre emsigen Studiums als krankhaft verkehrte Sucht nach Lebensgenuß und Eleganz. Ich erkenne jetzt in dem ehemaligen Hang zu Opfer und Hingabe die Flucht vor meinen egozentrischen Trieben. An Hand des Planes übe ich mir meine echten Instinkte ein und lausche eifrig, was die Impulse flüstern. Ein neues Leben hat begonnen; Herrn Martins Strudel tritt doch noch in Aktion. Ich lebe viel Leben, das ich sonst studierte, ich lerne einsammeln, was ich hingeben wollte.

Und frage mich nur: wer bin ich, daß ich zweierlei leben kann? Und wenn wirklich dies Zweierlei den gleichen Ursprung hätte, und mein heutiges Wesen nichts anderes wäre als das frühere mit umgekehrtem Vorzeichen – wer sagt mir, welches Vorzeichen das rechte ist? Enthält wirklich die Handschrift den seelischen Grund-Satz, der für

unser Leben bestimmend ist? Wer sagt mir, ob mein Leben oder ob meine Handschrift täuschte? Ist vielleicht ihr und nicht mir der Ausdruck versagt? Sprach sie vielleicht so unsicher, daß sie den besten Kenner täuschte? Oder sprach gar die Beschreibung so unsicher, daß ich mich bei ihrer Auslegung täuschte?

Der Kreis ist geschlossen, und mein Herz ist wieder offen. Die Natur hat mir die Stange gehalten und mit Geschick den *Zweifel* wieder eingeschmuggelt: soll ich zwanzig Jahre absichtlicher und unbewußter Lebensäußerungen für Irrtum, Betrug, Verrenkung halten? Soll ich der Handschrift mißtrauen, die zwangsläufig wie das Blut ihren Weg nimmt? Soll ich die Graphologie, oder soll ich nur ihren erprobten Fachmann anzweifeln?

Die Verwirrung ist unabsehbar, der praktische Gewinn nicht groß. Ein paar Anregungen für den Tag sind die graphologische Antwort auf unbegrenzte Fraglichkeit. Unserer Seele aber bleibt ein großer Rest, ein X, das rasch in der Verwirrung untertaucht. Wie die Natur über das Ergebnis der Wissenschaft immer wieder ins Unbekannte hinausragt, wie der immer kleinere, nie zu errechnende Rest des unendlichen Bruches standhält gegenüber immer schärferen Lupen, so flieht – zu unserer Rettung – auch das Unterbewußte die Analyse. Wenn Wirres, Schweres in Sätze geteilt, geklärt und ausgekühlt wird, also eine dünne Schicht jenseits dem Denken erliegt, so wirkt dennoch unterhalb der neuen Erkenntnisse unsere Heimat, das Nichtwissen sich weiter in fruchtbaren Zweifeln aus. Hier darf ich zwischen Ja und Nein ein vielfältiges Leben irren, mich selbst verwerfend und wieder durch mich beglückt, darf fernste Möglichkeiten abtasten, um mich im Dunkel jäh zu erkennen und zu verlieren.

Und kaum genieße ich das Grenzenlose, das Anonyme dieser Existenz, da setzen schon wieder Bohrtürme an, um dem Hirn Nahrung aus der Tiefe zu holen. Doch dieser Raub an Unterbewußtem befriedigt gleichzeitig ein anderes Gesetz, nach dem es uns im Tiefsten gelüftet, erkannt zu werden, nach dem wir Geheimnisse nähren, um sie uns abjagen zu lassen. Unsere tüchtigsten Jäger sind wir selber. Unsere liebsten Jäger sind die Nervenärzte. Der beste Psychoanalytiker lehrt uns sauberes Denken und tiefes Besinnen; ein guter Menschenkenner – gleichviel ob er Schrift, Schädel oder Kaffeesatz durchleuchtet – führt uns auf Fährten. Von hier und von da ab sind wir allemal allein.

Zu uns allein aber steigen aus dem Chaos merkwürdige Blasen auf und zerplatzen im Tag. Keine Form kann sie fassen, kein Hirn sie am

Leben erhalten: Träume-Verbindung zwischen dem absoluten und dem im Licht vielfältig gebrochenen Ich; Träume-Hauch aus einem üppigeren, unerschöpflichen Leben unter dem Leben. Träume geben den schlafgelösten Inhalten des Tages eigene Betonung, verwirren sie in fremden Dünsten, steigern sie mit fremden Kräften.

In diese rätselreiche Zwiesprache zwischen Tag und Nacht, in diese Intimität dringen Ärzte ein. Sie sortieren die ihnen übergebenen Bruchstücke aus einer Welt, für die unsere Sprache keinen Ausdruck, unser Hirn nur ein mangelhaftes Fassungsvermögen hat. Sie reihen einen winzigen Teil Erdinneres dem Wissen ein und heilen uns mit diesem ausgekühlten Stück Natur. Mit dem Rest des Traumes aber bleiben wir allemal allein.

Gerade dieser Rest, von dem es keine Befreiung gibt, der geheimnisvolle Hauch, der noch im Tag fortlebt, diese Beschwerung der Seele, die wir nicht abwälzen können, ist das Fruchtbare des Traums. In die relative Klarheit des Tages drängen undurchsichtige Erlebnisse herauf, die uns ganz zum Gewächs der Erde machen. In den Nächten sind wir den Schrecken der Natur und ihren Gnaden verfallen.

Alles Schaffende braucht ein X, ein Unantastbares zum Aufbau. In Träumen sind Kräfte enthalten, die der Tag noch nicht zerlegt hat, und Kräfte, die noch kein Tag geahnt hat. Wir träumen Landschaften, Begebenheiten, die unsere Tages-Phantasie niemals empfängt; wir träumen Leidenschaften in Art und Maß und Süße, wie kein Tag sie schenken kann. Träume nähren unser blutarmes Herz.

Träume sind Gutscheine, die man nicht einlösen kann; das Leben zahlt nichts für geträumte Leidenschaften. Drum untersuche und verhandle man sie nicht, sondern freue sich ihrer Garantien. Der Traum ist Zeugnis eines Besitzes, an den wir nicht herankönnen. Wer ihn im Tag auswerten will, zwingt wechselwirkend immer mehr Täglichkeit in den Traum hinein: das Traumgemisch nimmt an bewußten Inhalten zu. Uns bleibt ein Gerippe, und das Blut sickert ab.

Diese Treibjagd auf das Unterbewußte ist eine gefährliche Lust; wir wären nicht imstande sie zu büßen. Aber noch ist die Natur des Wechselspiels von Preisgabe und Entrückung nicht müde und schenkt sich uns im Versagen, in ewiger Flucht. Alle Natur ist unantastbar: ob wir ihr zu Gutem oder Bösem kleine Tricks entlocken, sie wird immer unsere Einblicke ertragen, unserem Raubbau gewachsen sein; sie wird immer neue Schliche finden, uns in Kampf, Tod, Produktivität und Liebe zu jagen.